(erschienen in: Schweder, Marcel, Hg, Handbuch Jugendstrafvollzug, Beltz Verlag, Weinheim Basel, 2015, S. 213-227)

Heidi Helmhold, Köln

"Strafvollzugsarchitektur - Funktionale und symbolische Merkmale sowie Strategien seiner Nutzung"

Strafvollzugsarchitektur hat in seinen wesentlichen Merkmalen Kerker- und Zuchthausbauten im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert durch eine internationale Reformbewegung systematisch abgelöst. Gemäß dieser prägen nicht Architekt_innen sondern strafjuristische und vollzugstheoretische Diskurse als Überwachungsarchitektur bis heute den Bau eines Gefängnisses. In einer Untersuchung zum Umgang mit Haftraum im Jugendstrafvollzug wurde deutlich, dass *Wohnlichkeit* in den Hafträumen zwar vom StVollzG vorgegeben ist, im Haftalltag jedoch ausschließlich durch das Raumhandeln und die Raumkompetenz der Inhaftierten selbst hergestellt wird. Daraus entstehen dauerhafte Konflikte mit der Abteilung S+O.

Strafvollzug und Mauerarchitektur

Sich mit Architektur im Zusammenhang von Strafvollzug zu beschäftigen heisst, sich mit einem Kerninstrument von Strafe zu befassen: Der Repräsentation und Hermetik von Freiheitsentzug. Im Jahre 2013 lebten 46196 Inhaftierte in Deutschland im Strafvollzug, davon 5234 im Jugendstrafvollzug (Laubenthal 2015, Seite 46). In Freiheit zu leben ist an das Grundrecht gebunden, sich weitestgehend selbstbestimmt in öffentlichen und privaten Räumen bewegen zu können. Auch dieses Grundrecht ist von Einschränkungen geprägt, da Raum gesellschaftlich verwaltet und nur bedingt zur freien Verfügung steht. Raum, das hat Henri Lefebvre analysiert, ist nicht natürlich *gegeben*, sondern Raum wird verwaltet, ist an Besitzverhältnisse gebunden, ist Ware und ist Tauschobjekt (Lefebvre, 1991). Jede Gesellschaft produziert dabei ihre eigenen Vorstellungen von Partizipation an Raum: Wir konstituieren unsere Alltagsräume, indem wir soziale Güter und Menschen in bestimmten Handlungsfeldern positionieren, anordnen und damit symbolische

Markierungen ausbringen. Die Soziologin Martina Löw nennt diesen Prozess Spacing (Löw 2001, S. 158-172). Darin sind Dinge und Materialien nicht *im* Raum, sondern sie sind Agenten *von* Raum und konstituieren ein codifiziertes System von Raum/Dingsprachen, das zu verstehen wir kulturell geschult und trainiert sind.

Strafvollzugsarchitekturen sind symbolische Markierungen der Raumunterbrechung. Das wird mit dem Instrument der Mauer unmissverständlich formuliert: Eine intra- wie extramurale Raumgrenze, die zu überwinden an Zugangs- und Abgangsvoraussetzungen (Schleusen) gebunden ist. Innerhalb der Mauern herrscht ein anderes Rechts- und Ordnungssystem als außerhalb der Mauern, aber *durch* die Mauer wird die Radikalität dieser *Andersheit* vermittelt. Sie ist mehrfach codiert: Zum einen als Abschreckung. Erfolgreiche Gefängnistypologien des 19. Jahrhunderts errichten die Anstalten innerhalb von Mauersystemen, die wehrhaft und nicht einnehmbar gestaltet sein sollten. Ausbruchssicher als abschreckende Mitteilung nach innen wie als Mitteilung von Sicherheit nach außen. Aber der Begriff der ‚Mauerarchitektur‘ bezeichnet darüberhinaus auch die materiale Ästhetik einer Haftanstalt: So wurde bspw. die Kölner Strafanstalt „Klingelpütz“ (1834-1845) in dunkelrotem Backsteinmauerwerk erbaut, um der reduzierten Fassadengestaltung (u.a. der Reihung der Zellenfenstern) einen geschlossenen, nüchternen und spröden Eindruck von reiner Funktionalität zu verleihen. Mehr noch: Der gesamte Bau sollte in seiner unverputzten Steinsichtigkeit die Mitteilung von Rohheit, Derbheit und Wehrhaftigkeit machen und damit die ästhetische Klammer von Mauerarchitektur und Gefängnis designen. (Braun 2003, Seite 201). Diese Aufgabe ist auch in der damaligen zeitgenössischen Literatur zum Gefängniswesen formuliert worden. So fordert Nikolaus H. Julius in seinen *Vorlesungen über die Gefängniskunde*“ von 1828, dass für Haftanstalten keine architektonische – und das heisst keine *künstlerische* - Gestaltung vorzusehen war, sondern dass insbesondere abschreckende Gestaltungsmerkmale verwendet werden sollten, die optisch und fortifikationstechnisch auf Sicherheit basieren. Eines der wichtigsten Instrumente ist dabei eine dicke und starke, das ganze Gefängnis umschließende Ringmauer. (Braun 2003, S. 324). An den Außengrenzen sichernde Systeme gibt es bis heute in der Gefängnisarchitektur, wobei sich vereinzelt die Sprache der symbolischen Markierung in den neueren Bauten geändert hat: Eine weiß verputzte Mauer wie hier im Jugendstrafvollzug JVA Iserlohn (NRW) oder eine Doppelzaunanlage (1,7 km lang und bis zu sechs Meter hoch) in der Justizvollzugsanstalt Heidering in Großbeeren. Der Architekt Josef Hohensinn hatte auf eine Mauer

verzichtet, um den Häftlingen den weiten Blick in die Naturumgebung zu ermöglichen (Krause 2011, Seite 8).

Systematische ästhetische Konzepte von zeitgemäßer Strafvollzugsarchitektur im Jugendstrafvollzug gibt es bundesweit ebenso wenig wie im Erwachsenenvollzug. Erst 2006 ist vom Bundesverfassungsgericht eine spezielle Regelung für den Jugendstrafvollzug eingefordert worden. Die Gesetzeskompetenz ist vom Bund auf die Länder übertragen worden und die einzelnen Bundesländer haben bis 2008 Grundlagen für den Jugendstrafvollzug vorgelegt. (Ostendorf 2012, Seite 83-84). Diese regeln nach dem Prinzip des Trennungsgrundsatzes (Laubenthal 2015, 39-40) spezifische Vollzugsziele, nicht jedoch architektonische Merkmale des Jugendstrafvollzuges. Der §141 des StVollzG hebt auf die unterschiedlichen Bedürfnisse der Gefangenen ab, die differenzierte Vollzugsmaßnahmen bereithalten sollten. (Huchting/Pollähne 2012, 823-825). So sieht z.B. ein Haftplatz im Jugendstrafvollzug Beschulung, berufliche Ausbildung und arbeitstherapeutische Massnahmen vor. Es gibt vereinzelt spezifische Neubau-Konzeptionen wie bspw. die JVA Wiesbaden (1963) für den Jugendvollzug (Jung-Silberreis o.J. <http://www.wiesbaden.de/microsite/stadtlexikon/a-z/Justizvollzugsanstalt.php>). Aber Haftanstalten im Jugendvollzug folgen – wie die meisten Umbauten bestehender baulicher Altsubstanz - keinem eigenen ästhetischen Programm in der architektonischen Gestaltung, welches sie von Haftanstalten im Erwachsenenvollzug unterscheiden würde. Grundsätzlich ist der Bau von JVAen Ländersache wie auch die Art der Unterbringung von Straftätern in den Ländern geregelt wird. Die Justizministerien halten dafür auf Länderebene sogenannte Musterraumprogramme vor. Aber: Neubauten von Gefängnissen haben gesellschaftlich kaum eine Lobby. Bausprachlich ist der Vergeltungsgedanke wirksam (Schweder 2014, Seite 14); der Entzug von Freiheit sollte nicht in ‚schönen‘ oder gar wohnlich angenehmen Gebäuden erfolgen. (Alisch, 2011, Seite 220) Das heisst: Von wenigen Neubauten der letzten Jahre abgesehen ist heutige Strafvollzugsarchitektur eine Architektur aus dem 19. oder frühen 20. Jahrhundert.

Kerker, Zuchthäuser und die sprechende Architektur

Im Folgenden wird ein historischer Abriss von Strafvollzugsarchitektur gegeben, um die wichtigsten, auch bis heute wirksamen Merkmale dieser Architektur zu kennzeichnen. Erst mit der Abkehr von den Leib- und

Lebensstrafen entstand im späten 18. / frühen 19. Jahrhundert die erklärte Bauaufgabe Gefängnis. Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit wurde den Delinquenten unter Ausschluss der Öffentlichkeit der Prozess gemacht, die Strafe hingegen öffentlich durch Verstümmelung oder Folter vollzogen. Nach Abkehr von den Leib- und Lebensstrafen waren nun die Delinquenten im Vollzug der Strafe in entsprechenden Anstalten verborgen, aber der Strafprozess öffentlich (Braun 2003, 32). Dieses Instrument der öffentlichen Bestrafung ließ keinen Bedarf an expliziten Bauentwürfen für den Strafvollzug aufkommen. (Braun 2003, 211) Es gab Gefängnisse in denen die Delinquenten sichernd untergebracht waren, aber diese befanden sich in schon vorhandenen räumlichen Subsystemen wie Kellern oder Verliesen von Burgen, Wehrtürmen, Rathäusern oder baulich verstärkten Stadttürmen – zeitgenössische Begriffe wie Loch, Kerker oder Verlies deuten auf nicht-visuelle Kompartimente von Architektur und entsprachen dem Strafzweck, den man Delinquenten gegenüber einnahm: Die gesellschaftliche Eliminierung durch Abschreckung, Tatvergeltung und Unschädlichmachung. So begründet zum Beispiel die Reichskriminalordnung Kaiser Karl V. von 1532 (die *Constitutio Criminalis Carolina*, kurz *Carolina*) eine reichseinheitliche Grundlage von Strafrecht und Strafprozessrecht (Braun 2003, 29), sieht als Strafzweck jedoch weiterhin die Abschreckung, Tatvergeltung und Unschädlichmachung der Straftäter vor. Die *Carolina* intendierte auch Gefängnisstrafen und konnte z.B. zu *Ewigem Gefängnis* verurteilen. Das Strafübel bestand hier nicht primär im Entzug von Freiheit, sondern im Zufügen von Qualen durch den Strafvollzug selbst. Giovanni Battista Piranesi beschreibt diese Art von existentieller Aussichtslosigkeit in unterirdischen Kerkern affektintensiv in der zweiten Version seiner Stichfolge *Invenzioni capric(ciosi) di Carceri* von 1749. Auch wenn das Interesse Piranesis auf den baulichen und fortifikatorischen Details wie Treppen, Ketten und Räderwerken lag (MacDonald 1979, S.13), ist ihm künstlerisch mit dieser Stichfolge ein beindruckendes Psychogramm von Kerkerrealität und dem Grad der Verlorenheit der in dieser Weise Bestraften gelungen. (Helmhold 2012, 107-109).

Mit der philosophischen Neujustierung von Mensch und Gesellschaft in der Aufklärung wurden auch rechtsphilosophische Fragen neu entworfen, die zum Ende des 18. Jahrhunderts sozialreformerisch wirksam wurden. An die Stelle von Körper- und Lebensstrafen trat in einem langen Transformationsprozess ausgehend von England und den USA das Strafmittel Freiheitsstrafe in der Strafpraxis. 1801 formulierte z.B. Wilhelm III die Notwendigkeit einer Reform, die auf *Besserung der Verbrecher* abhob und dafür *zweckmäßige Anstalten* vorsah. (Braun 2003, 35).

Besserung meinte hier Gewöhnung an Tätigkeit, Ordnung, Reinlichkeit und Fleiss (zitiert nach Braun 2003, Seite 37). Diese pädagogische Aufgabe heftete sich zunächst an einen pädagogischen Ort: das Zuchthaus. Insbesondere in England und in den Niederlanden waren es die Korrekptions- und Zuchthäuser, in die auch Straftäter zum Zweck der *Besserung* untergebracht wurden. Mit der Gründung des *Amsterdamer Tuchthuis* (1595) wurde der Amsterdamer Besserungsvollzug realisiert (Laubenthal 2015, Seite 64-65). Mit einem Architekturdetail ist hier das *Zuchthaus für kriminell gewordene Männer* (1595) in Amsterdam interessant: Durch *ora et labora* wurden auch hier die Gefangenen klosterähnlich einer calvinistischen Arbeitsethik unterzogen. (Fennel 2008, S. 14) Und: „Die Fassade sollte bereits den Zuchtgedanken verwirklichen, indem nur das durch massive Türen geschützte Eingangstor eine nach außen abgeschlossene Bauform unterbrach. Über dem Tor war ein Relief angebracht, das wilde Tiere vor einem peitschenschwingend gelenkten Wagen zeigte und den lateinischen Leitspruch, den man wie folgt übersetzt: ‚Es ist eine Tugend, diejenigen zu zähmen, die die anderen in Angst versetzen‘.“ (Arndt 1980; S. 9ff) Damit ist ein frühes Beispiel einer *Sprechenden Architektur* im Strafvollzug dokumentiert: Das Beispiel der Bauornamentik wilder, zu zähmender Tiere am *Zuchthaus für kriminell gewordene Männer* verdeutlicht das pädagogische Programm in heutigem Empfinden zwar drastisch, zeigt aber den grundsätzlichen Charakter der *Rede* von Gefängnisarchitektur: Justizvollzugsarchitektur argumentierte lange abschreckend, dunkel, und teilweise monströs in seinem Wehrcharakter. (Fennel 2008, S. 25). Diese Ästhetik der Abschreckung wurde auch von den ersten Gefängnisreformern im 18. Jahrhundert wie John Howard in England und Heinrich Balthasar Wagnitz in Deutschland durchaus begrüßt, obwohl beide grundsätzlich durch *Besserung* die Rückführung der Gefangenen in die freie Gesellschaft forderten und darin reformerisch investierten. Das ist insofern interessant, als der Strafzweck der Abschreckung – bis zur Aufklärung durch öffentliches Strafen und Peinigen am Leib der Straffälligen vollzogen – nun an einen Baukörper, an die Architektur deligiert worden ist. Mit sogenannter Stimmungsarchitektur (*architecture parlante*) teilt dabei sich nicht nur das Erziehungsprogramm, sondern auch die Rechtsordnung in der Symbolik von Stabilität und Vertrauenswürdigkeit mit. Das Würzburger *Frauenzuchthaus* (1812/1814) ist dafür ein Beispiel: Der Landbaumeister Peter Speeth beschreibt mit der Fassade eines Zuchthauses für *Missethäter beyderley Geschlechts* einen visualisierten Weg des Eintritts, der *Besserung* und der Wiedereingliederung der Inhaftierten in die Gesellschaft: Das grob bossierte Untergeschoss deutet auf die sichere und fundierte Festung Gefängnis (Eintritt), das kahle

Mittelgeschoss symbolisiert in der kleinen Säulengalerie die 10 Gebote und mit dem Löwenkopf die Gerichtsbarkeit (Vollzug). Das gut durchfensterte Obergeschoss steht für bauliche, bzw. wohnliche Normalität und damit für die Rückkehr in die Gesellschaft. (Wiedereingliederung) Hier trifft das Pädagogisch-Visionäre einer Straftheorie auf das Architektonisch-Visionäre einer ästhetischen Theorie und verweist mit den Mitteln einer *architecture parlante* auf Vertreter der utopischen Revolutionsarchitektur und dessen Hauptvertreter Claude-Nicolas Ledoux, Étienne-Louis Boullée und Jean-Jacques Lequeu, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als Architekten wirkten.

Insgesamt aber stellten Zuchthäuser keine systematische Gestaltungsaufgabe für den Strafvollzug dar, sondern sie waren teilweise eher von der Notwendigkeit räumlicher (Um)Organisation bestehender Bausubstanz geprägt. Im 17. Jahrhundert wurden Zuchthäuser in lokaler Initiative betrieben und im 18. Jahrhundert mit „Neigung zu barocker Prachtentfaltung“ (Krause 1999, Seite 46f.) in umgenutzter Feudalarchitektur, zum Teil auch in Schlossarchitektur integriert. Ein zunehmend ökonomisches Problem der Zuchthäuser war ihre polyfunktionale Bewirtschaftung als „... Zuchthaus, Armen-, Irren-, Waisen- und Krankenhaus sowie als Gefängnis ...“ (Braun 2003, Seite 45). Sie gerieten dabei in England, den Niederlanden und im Deutschen Reich ökonomisch zunehmend unter den Einfluss des Merkantilismus – insbesondere textile Produktionsstätten wurden in die Zuchthäuser verlegt – und havarierten dann mit der Industrialisierung in die wirtschaftliche Krise. (Braun 2003, Seite 52).

Strafvollzug und die Ausbildung von Überwachungsarchitektur.
Es hat in Europa bereits seit dem 14. Jahrhundert richtungsweisende Gefängnisbauten gegeben (Dietz 2006, Seite 29) - die erklärte Bauaufgabe Strafvollzugsarchitektur begann jedoch im 18. Jahrhundert in Nordamerika und gelangte im 19. Jahrhundert über England nach Deutschland (Braun 2003, Seite 253-254). Der Sozialreformer John Howard erwirkte 1779 im Englischen Parlament die gesetzliche Grundlage für seine Reformideen, zu denen auch Mindestgrößen von Einzelzellen und kleine Gefangenenabteilungen gehörten. Howard hatte in seiner Funktion als High Sheriff der Grafschaft Bedford die Reformierung des Gefängniswesens in England zu seiner Aufgabe gemacht und trug die Ergebnisse 1777 in der Schrift *The State of Prisons in England and Wales* zusammen. Hierin beklagt er desolate Haftsituationen auch im Vergleich mit Zuständen in

kontinentaleuropäischen Gefängnissen und macht Vorschläge zur Verbesserung der Situation. (Braun 256-260). Gemeinsam mit dem Architekten John Soane entwarf er eine Musteranstalt für den Strafvollzug (1781). Diese wurde aus wirtschaftlichen Gründen nicht gebaut, verdeutlicht aber formale Merkmale der räumlichen Gefangenenverwaltung: Axiale Anordnungen von Gängen und Zellenreihungen, die Perspektiven des sichernden Blickes ermöglichten. Dabei muss man sich klar machen, dass Axialität und Symmetrie die ästhetischen Kategorien dieser Zeit waren. Sie wurden in der Feudalarchitektur vorgeprägt, wie beispielsweise in der Gartenarchitektur von Versailles (1746). Und es ist interessant, dass der Hang zur Axialität ehemals in den Wohn- und Repräsentationsräumen der Schlösser (den Enfilades) sowie der Hecken und Blumenrabatten in den Parkanlagen in nachfolgenden Jahren auch Gefangene in *Aufsichtslängen* der Zellen aneinanderreihen ließ. Der Entwurf von Howard und Soane formuliert es markant: Das Bauprogramm einer Justizvollzugsarchitektur wird neben Frischluft- und Hygienestandards durch sein Sicherheitssystem bestimmt. Es entsteht eine Typologie der Architektur der Überwachung. Die Optimierung der Aufsichtslänge wird nachhaltig bis ins 20. Jahrhundert hinein DAS Thema von Strafvollzugsarchitektur, insbesondere durch Weiter- und Umnutzung von Gefängnisbauten aus dem 19. Jahrhundert bis in das 21. Jahrhundert hinein. Neben dem Klassiker zur Geschichte des Strafvollzugs von Thomas Krause von 1999 geben Katja Fennel (2008), Andrea Seelich (2009) und Arne Winkelmann ((2007) in neueren Publikationen gute Überblicke über die wesentlichen Typologien historischer Gefängnisarchitektur. Drei historische Beispiele prägten die Architektur der Überwachung besonders: Das Panopticon (1791) von Jeremy Bentham, das Pennsylvanische System im Eastern Penitentiary (1822-1829) in Philadelphia und das System Pentonville (1840/1842) in London. Dabei ist durch Reise- und Austauschaktivität von Gefängnisexperten und Strafrechtsreformern eine Art ‚Internationaler Stil‘ in der Überwachungstypologie entstanden und insbesondere der Bau des Eastern Penitentiary -abgeleitet vom lateinischen *poenitentia* = Buße (Laubenthal 2015, Seite 67) - hat sich in seiner Typologie bis nach England und Deutschland verbreitet. John Haviland (1792-1852) verband das Panopticon von Bentham mit Zellenblöcken und der kreuzförmigen Anordnung der Haftgebäude. Damit war die Typologie des Strahlenplans entworfen worden, die fortan international als programmatischer Grundriss für Gefängnisbauten im 19. Jahrhundert favorisiert wurde (Braun 2003, S. 250). Die Praktikabilität des Strahlenplanes bestand insbesondere in der sicheren Überwachung und der funktionalen Organisation. Das hierfür wichtige Instrument war das Panopticon, entworfen von dem Utilitaristen

Jeremy Bentham (1748-1832) Mit dem Panopticon konnten von einem Turmgebäude aus eine grössere Anzahl von Menschen in Institutionen visuell überwacht werden - in Fabriken, Psychiatrien und eben auch in Gefängnissen. Bentham selbst sprach in einem Vorwort zu seinen Entwürfen von der Chance „Moral zu erneuern, die Gesundheit zu erhalten, das Gewerbe zu stärken und die Öffentlichkeit zu entlasten.“ (Winkelmann/Förster 2007, S.67) Arbeitsplätze oder Zellen waren hintereinander gesetzt und konnten optimiert visuell kontrolliert werden. Das Wachpersonal war im Turm hinter Jalousien verborgen, während die Silhouetten der Gefangenen in zweiseitig durchfensterten Zellen scharf auszumachen waren. Potentiell, so die Vision, konnte sich der Gefangene immer beobachtet fühlen und sein Verhalten positiv anpassen. Das Eastern Penitentiary nun ordnete sieben strahlenförmige eingeschossige Hafthäuser um einen zentrierten Überwachungsbau an; die Häftlinge waren vollständig voneinander isoliert und durchgehend in Einzelhaft untergebracht (Braun 2003, S. 273). Die Strahlenbauweise verband das Vollzugsziel der Buße (Isolation) mit der Architektur als Instrument einer optimierten Überwachung. Das zwischen 1840 und 1842 im englischen Pentonville errichtete Gefängnis steigerte die Anzahl der Zellen durch dreigeschossige Haftgebäude und avancierte im 19. Jahrhundert zur Musteranstalt von Gefängnissen in England, in den Staaten des Deutschen Bundes und den Staaten Europas. Allein in England wurden innerhalb von sechs Jahren nach der Fertigstellung von Pentonville 45 Gefängnisse mit einer Gesamtkapazität von 11.000 Zellen gebaut. (Braun 2003, Seite 266).

Architektonisch gesehen, so das Fazit, ist die Geschichte der europäischen Strafvollzugsarchitektur im Kern die Ausbildung und Perfektionierung von Überwachungsarchitektur. In der Kamm- oder Pavillonbauweise heutiger Justizvollzugsanstalten perpetuiert sich diese in der Hauptsache auf Überwachung ausgelegte Konzeption aus dem 19. Jahrhundert. (Braun 2003, 38). Der Architekt der modernen Haftanstalt im österreichischen Leoben, Josef Hohensinn, dazu im Interview: „Die Sichtweise müsste differenzierter werden: Man geht fast immer noch vom schlimmstmöglichen aus und macht dies zum Standard. Dadurch steht eine Repression und Dichte von Sicherheit, die für den Großteil (der Inhaftierten, erg. H.H.) nicht notwendig wäre. Aber das Thema ist sicherlich auch nicht öffentlichkeitswirksam genug und wird von einem Großteil der Gesellschaft skeptisch betrachtet.“ (Berge 2012, Seite 18) Ganz klar ist der Bau eines Gefängnisses an Sicherheitssysteme gebunden, die sowohl nach innen als nach außen wirksam und demonstriert werden wollen. Dennoch bleibt es

eine große Frage, warum architektonische Merkmale der Moderne wie der Einsatz großer Glasflächen, die Gestaltung unterschiedlicher Raumdimensionen, die Verwendung von Farbe in der Möblierung, die Ästhetisierung von Betonoberflächen und der Einsatz von Kunst am Bau – all dies Merkmale des Justizzentrums Leoben (2005) von dem Architekten Josef Hohensinn konzipiert und gebaut – so zögerlich und so vereinzelt in der Architektur von Strafvollzug ankommen. Warum perpetuiert sich die Vorstellung, dass Freiheitsstrafe durch die Ästhetik eines Raum- und Sinnesprekariates zu erfolgen hat? (Helmhold 2012, 97-107). Neben Leoben gibt es gute und ermutigende weitere Beispiele wie die neue JVA Heidering (2013) ebenfalls ein Bau von Josef Hohensinn, der u.a. auch Sinneserleben von Natur und Jahreszeiten in sein Baukonzept sowie Materialien, Oberflächen und Farben auf hohem Niveau integrierte. (Hohensinn 2011, 238) Hohensinn interpretiert Strafvollzugsarchitektur als Mitteilung eines optimierten (Re)Sozialisierungsvollzuges in Abkehr von Abschreckungsarchitektur (Hohensinn 2011, 238), in der Gefangene wie auch die Justizvollzugsbeamt_innen in ihrem Bedürfnis nach positiven Sinneswahrnehmungen ernst genommen werden. Hierin zeigt sich auch, dass Gefangene nicht schlicht *in* Räumen gehalten werden, sondern diese aktiv ihren Alltag und ihre Wahrnehmung mitgestalten und konstituieren. Auch in neueren europäischen Strafvollzugsbauten werden Konzepte aktiver Raumnutzung umgesetzt (Krause 2012, Seite 2-16). Alle diese Anstalten verfügen über wirksame Sicherheitssysteme, aber sie entwerfen auch eigene Zugänge zur Ästhetik durch Materialvielfalt, Glas, Kunst am Bau und Naturbezüge. Und: Zellen werden hier als Zimmer interpretiert und konzipiert. (Krause 2012, Seite 16). Das verweist auf eine wenig erörterte Fragestellung: Wie ‚leben‘ Inhaftierte in ihren Hafträumen? Können Inhaftierte in ihrer Zelle *wohnen* im Sinne eines selbstbestimmten Raumhandelns? Dürfen Häftlinge wohnen?

Die Länder definieren als Ziel des Jugendstrafvollzuges überwiegend die Befähigung für ein Leben in sozialer Verantwortung ohne Straftaten zu führen. Gleichrangig wird von den meisten Ländern das Ziel benannt, dass die Gestaltung des Vollzuges den Schutz der Allgemeinheit vor weiteren Straftaten sicherzustellen habe. (Ostendorf 2012, Seite 93). Für die hier verfolgte Thematik der Strafvollzugsarchitektur im Jugendvollzug interessiert eben diese argumentative Schere: Zum einen das Vollzugsziel eines positiven Legalverhaltens, zum anderen die intra- wie extramuralen Sicherheitsaspekte. Dieser Zielkonflikt zwischen (Re)Sozialisierung und Sicherheit unterliegt einem laufenden Prozess von juristischer und gesellschaftlicher Kommentierung (Feest/Köhne 2012, Seite 540-545) - im

Raumhandeln innerhalb der Haftzelle entwickelt er affektives Konfliktpotential im Subjektivierungsprozess der Jugendlichen.

Wohnen im Jugendstrafvollzug

In einer Studie im Jugendstrafvollzug JVA Iserlohn (NRW) – einer befragten wir 2014 in leitfragengestützten Interviews 33 männliche Inhaftierte (geschlossener Vollzug) im Alter von 17–23 Jahren nach ihren wohnbezogenen Raumroutinen vor und während der Haftzeit, bei wiederholtem Einsitzen in Strafhäft fragten wir auch nach Raumroutinen nach der Haftzeit (Helmhold 2015). Mit dem Begriff der Raumroutine beschreiben wir Formen von Raumproduktionen, die wiederholbare Strukturen von Raumhandeln (Löw 2001, S. 148–149; Seite 152–156) konstituieren. Dabei werden von den Inhaftierten Dinge im Raum positioniert und eigene Ordnungen geschaffen. Es entstehen Raumdispositive, in denen sich unterschiedliche Formen von gegenräumlichem Handeln zur Raumordnung der Anstalt abbilden. Wir befragten die Inhaftierten auch zur Selbstwahrnehmung ihres Hafttraums und zur Veränderung des Körpergefühls während der Zeit der Inhaftierung. In den Anstaltsbegehungen interessierten uns neben den Haftträumen ebenso die räumlichen Infrastrukturen, die die Inhaftierten vom Moment ihrer Einweisung über die Untersuchungshaft und/oder Strafhäft bis zu ihrer Entlassung durchlaufen. Ein zentrales Thema dieser Studie ist das Wohnwissen und die Wohnkompetenz der Inhaftierten, da beide ein wichtiges Instrument in Sozialisierungsprozessen sind. Und: Im Wohnen Subjektivierungsprozesse verhandelt werden. (Nierhaus 2014, Seite 9). Das StVollzG nun führt im §144 *Wohnen* in seiner Terminologie: „Räume ... sind wohnlich oder sonst ihrem Zweck entsprechend auszugestalten“ (zitiert nach Huchting/Pollähne 2012, 834). Nach den Empfehlungen für den Bau von Justizvollzugsanstalten vom 3.10.1978 ist für Haftträume in Einzelbelegung eine Bodenfläche von 9 qm vorgesehen (Huchting/Pollähne 2012, 835), der Durchschnitt an Wohnfläche in Deutschland-West für Bundesbürger ist 2006 mit 44 qm ermittelt worden. Die Haftträume sollen nach StVollzG ausreichend mit Luft, Heizung und Fenster sowie mit Einrichtungsgegenständen versehen sein. Die von uns begangenen Zellen im geschlossenen Vollzug der JVA Iserlohn waren standardmäßig mit Bett, Tisch und Schrank ausgestattet, allesamt an Wand oder Boden verschraubt. Zudem ein beweglicher Stuhl sowie Waschbecken und Toilette. **Abb 7**). Wohnlichkeit vermitteln diese auf Sicherheit und Funktionalität ausgerichtete Räume nicht, zumal sie nicht tilgbare Wandspuren und Geruch von den Vorbelegungen und der integrierten Toilette in sich tragen. Es gibt keine textilen Wohnmedien wie Teppiche,

Kissen (außer dem Kopfkissen), gelegentlich Gardinen zum Sonnenschutz. Individuelle Raumaufteilung und die Gestaltung des Raumes mit eigenen Gegenständen sind Voraussetzungen für ein Subjektivierungsprozess, in dem die von uns interviewten inhaftierten Jugendlichen (Durchschnittsalter der Befragten lag bei 19,7 Jahren) biografisch allesamt stehen.

Raumkompetenzen, Dingbesitz und Körper

Das geltende Jugendstrafvollzugsgesetz von NRW (JStVollzG NRW) regelt im § 25 die Unterbringung der Gefangenen und ermöglicht die Ausstattung des Haftraumes mit eigenen Sachen, die jedoch der Überprüfung durch die Abteilung Sicherheit und Ordnung (S+O) unterliegen.

https://recht.nrw.de/lmi/owa/br_bes_text?anw_nr=2&gld_nr=4&ugl_nr=46&bes_id=11045&aufgehoben=N&menu=1&sg=0#det326872) Die Medien, die den Haftraum *wohnlich* machen, müssen von den Inhaftierten in der Strafhafte erst einmal angeschafft werden. In der Untersuchungshaft ist ihnen Dingbesitz über die Grundausstattung hinaus nicht erlaubt. In Strafhafte unterliegen sie im Grad ihres Dingbesitzes einer anstaltsinternen Liste *Genehmigung von Gegenständen*, die von S+O als eine dynamische Liste betrieben wird. Sie verzeichnet mit Stand 10/2013 eine Anzahl von 69 Gegenständen, von denen 24 Gegenstände zu besitzen den Inhaftierten erlaubt ist. Die meisten der nicht erlaubten Gegenstände werden als sicherheitsgefährdend eingestuft. In den von uns geführten Interviews wurde jedoch gerade der Stellenwert des Dingbesitzes markant deutlich. Dieser liegt nicht nur im Statusgewinn (Poster, Pinup, technische Geräte) gegenüber den Mitinhaftierten und in der damit erworbenen Raumkompetenz (die Dinge im *Spacing* sinnstiftend anordnen und platzieren zu können), sondern in Erinnerungsarbeit, in familiären Rekonstituierungsprozessen und in der Aufwertung der eigenen Körperlichkeit. Mit Tilman Habermas wissen wir, dass Besitz und autonomer Umgang mit persönlich konnotierten Dingen entscheidende Agenten im Erwerb von (Raum-)Vertrauen, Selbstwertgefühl, Raumerleben, Körperichgefühl sind (Habermas 1999, S. 68–78). Die Inhaftierten schilderten die Bedeutung, die auch scheinbar belanglose kleine Gegenständen für sie haben und die sie mühsam aus ihrem in der Kammer aufbewahrten Dingbesitz auf Antrag wieder *frei* bekommen müssen. Dinge spielen eine entscheidende Rolle in der Anschlußfähigkeit an den eigenen biographischen Prozess, der durch die Inhaftierung unterbrochen worden ist. Ebenso wichtig sind Schemata von Raumhandeln, wodurch die Jugendlichen ritualisiert Anschluss an ihre frühen Familienbiographien herstellen. Das ist ein für (Raum-)Vertrauen und Selbstwertgefühl entscheidendes Moment in der Persönlichkeitsbildung und wird in der

Bindungsforschung als „ein wesentliches Fundament gelingender Entwicklung“ beschrieben (Jessel 2010, Seite 321). Mit der Inhaftierung verliert ein Tatverdächtiger seine Rollenkompetenzen (Goffman 1973, S. 24–42) und wird damit zunächst auf seinen biologischen Körper in einer leeren Raumzelle verwiesen. Insofern ist die (Erinnerungs)Arbeit am sozialen Körper (Freunde/Familie) auch innerhalb des Hafttraum als Refugium in seiner stabilisierenden Funktion nicht zu unterschätzen. Dementsprechend sind die spontanen Raumkontrollen durch die Mitarbeiter_innen von S+O auf unerlaubten Gegenstandsbesitz gefürchtet. Und dies, so die Schilderungen, nicht nur wegen des möglichen Verlustes von Dingbesitz, sondern weil ihnen die Intimität ihrer Ding- und Raumanordnungen zerstört wird. (zum Vollzug als Interaktionsprozess siehe Laubenthal 2015, Seite 269-273). Insbesondere das Durchsuchen des Bettes und des Matratzenbereiches durch S+O wurde als markanter Eingriff in persönlich geschaffenen Schutzraum gewertet. Die Inhaftierten entwerfen in ihren Raumpraxen innerhalb der Haftzellen Refugien und Schutzräume und darin sind sie Raumakteure von gelebter Wohnlichkeit. Vor dem Hintergrund des gesetzlichen Auftrags des Vollzugszieles der (Re)Sozialisierung (Feest/Köhne 2012, S. 541) im Jugendstrafvollzug ist der Modus der Raumkontrollen durch S+O fragwürdig, werden damit doch auch Wohnkompetenzen, Raumvertrauen und Territoriumsgewinn der Jugendlichen immer wieder aufs neue im Sinne der Gouvernementalität eines Strafenden Systems gestört. (Foucault 2014, S. 162). Michel Foucault hat die Ökonomie des Strafens als gesellschaftlichen Normalisierungs- und Disziplinierungsprozess beschrieben und Merkmale des Machttypus der Freiheitsstrafe in Absetzung zur Leibstrafe analysiert (Foucault 1994). In der deutschsprachigen Gefängnisforschung wurden Foucaults diskursanalytische Ansätze erst 2001 aufgegriffen und in wichtigen Themenaspekten präzisiert (Schauz 2010, S. 91). Aber unterschätzt wird von Foucault wie im Diskurs um Gouvernementalität die Kompetenz von Raumhandeln der Inhaftierten selbst. Ganz klar unterliegen Inhaftierte den Kontrollmechanismen einer *Mikrophysik* von Macht (Foucault 1994, S. 178), d.h. sie sind in Zellen eingeschlossen, werden parzellierte, individualisiert und entkollektiviert (Foucault 1994, S. 183). Aber sowenig die kargen und vernutzten Hafträume eine Signatur von Wohnen tragen - die Inhaftierten entwickeln Strategien von Wohnen – mit den einfachsten Mitteln, mit Kreativität, mit Bezug zur eigenen Biographie, in Form von persönlichkeitsstärkenden Ritualen, mit präzisiertem Wohnwissen. Und gerade damit dokumentieren sie Kompetenz im subjektbezogenen Wohnen. Insofern sind diese jugendlichen Inhaftierten nicht nur Passivnutzer von Raum, denen die punitive Rhetorik eingeschrieben wird, sondern sie sind

auch Akteure von Raum. Den *subkulturellen Gegenordnungen* der Inhaftierten (siehe Beitrag Bredlow, Freiheit in der Unfreiheit) entsprechen die räumlichen Gegenplatzierungen, mit denen die Matrix Haftraum überschrieben wird.

Ein weiteres markantes Strafmittel im Strafvollzug ist die Minimierung von weichen, körperaffinen Medien wie Kissen, Polster, Teppichen, darin den textilarmen Räumen von Psychiatrien nicht unähnlich. (siehe Helmhold, 2016). Begründet wird dies sicherheitstechnisch mit der Verhinderung von Selbststrangulierung und Brandgefahr, aber auch in der Vermeidung eines gehobenen Wohnkomforts (Huchting/Pollähne 2012, 838) Damit werden die Inhaftierten jedoch nicht nur in einem räumlichen, sondern auch in einem körperlichen Prekariat gehalten, vermitteln Textilien und Polster doch Behaglichkeit, leibliche Selbstbegegnung und Schutzgefühl. Mit der textilen Entzugsdynamik wird ein positiv-affektives Raumhandeln reduziert, wenn nicht sogar unterbunden. In den Interviews traten insbesondere die zu dünn gepolsterten Matratzen in den Vordergrund; 75% der Befragten klagten über Rückenschmerzen und ein körperliches Unwohlgefühl. Zu diesen Schmerzen addieren sich andere mögliche körperliche Affekt-Äquivalente wie die nicht fühlbaren psychischen Schmerzen von Traumatisierungen, Ohnmachts- und Missbrauchserfahrungen in den jeweiligen Kindheitsbiographien (Sutterlüty 2003, Seite 113), woraus sich gesteigerte Potentiale von Aggression oder Depression ergeben können (Bolm 2010, 246-247) – Zusammenhänge, die dem Jugendstrafvollzug mit seinem Vollzugsziel der (Re)Sozialisierung und Änderung des Legalverhaltens grundsätzlich nicht gleichgültig sein können. „Jugendliche befinden sich biologisch, psychisch und sozial in einem Stadium des Übergangs, das typischerweise mit Spannungen, Unsicherheiten und Anpassungsschwierigkeiten, häufig auch in der Aneignung von Verhaltensnormen, verbunden ist. Zudem steht der Jugendliche noch in einem Alter, in dem nicht nur er selbst, sondern auch andere für seine Entwicklung verantwortlich sind.“ (Artikel 50 des Urteils vom 31.5.2006 am Bundesverfassungsgerichtes (http://www.bundesverfassungsgericht.de/entscheidungen/rs20060531_2bvr167304.html Abruf 28.2.2015) Sich mit Strafvollzugsarchitektur in Hinsicht auf Jugendstrafvollzug zu beschäftigen könnte und sollte bedeuten, den Raum als den *dritten Pädagogen* (Dahlinger 2013; Rittelmeyer 2002) ernst zu nehmen und seinen Einfluss – so die abschließende Empfehlung - auf die Inhaftierten nicht nur punitiv, sondern fördernd zur Wirkung kommen zu lassen.

Literaturverzeichnis

Alisch, J. (2011): Von der Erneuerung alter Gefängnisse, Erfahrungen eines Anstaltsleiters, in: Forum Strafvollzug, Zeitschrift für Strafvollzug und Straffälligenhilfe, Heft 4, Juli/August 2011, 60. Jahrgang, Wiesbaden: Gesellschaft für Fortbildung der Strafvollzugsbediensteten e.V., Sitz: Wiesbaden, Seite 219-227

Arndt, J. (1981): Der Einfluss des Vollzugszieles auf den Bau von Anstalten für den Vollzug der Freiheitsstrafe, Bochum: Studienverlag Dr. N. Brockmeyer

Berge, T. (2012): Ein Gespräch mit dem Architekten der JVA Heidering in Großbeeren: Josef Hohensinn (Graz), In: Bau-NetzWoche 300, Das Querformat für Architekten, 14.12.2012, Seite 17-18. Online: http://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-BAUNETZWOCHEN_300_3035413.html (Abruf 1.2.2015)

Bolm, G. (2010): Körper-Schmerz und der nicht fühlbare psychische Schmerz. Psychoanalytische Konzeptforschung zu somatischen Affekt-Äquivalenten, in: Abraham, A., Müller, B. (Hrsg) 2010: Körperhandeln und Körpererleben. Multidisziplinäre Perspektiven auf ein brisantes Feld, Bielefeld: transcript Verlag, Seite 243-254

Braun, S. (2003): Das Gefängnis als staatliche Bauaufgabe dargestellt am Beispiel der Kölner Strafanstalt „Der Klingelpütz“ (1834-1838 und 1843-1845), Dissertation im Fach Kunstgeschichte zur Erlangung des philosophischen Doktorgrades – vorgelegt der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln, Köln: Selbstverlag

Dahlinger, S. (2013): Der Raum als dritter Pädagoge, München: GRIN Verlag (eBook)

Fennel, K. (2008): Gefängnisarchitektur und Strafvollzugsgesetz. Anspruch und Wirklichkeit am Beispiel des hessischen Vollzugs, Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller

Foucault, M. (1977/1994): Überwachen und Strafen, Die Geburt des Gefängnisses (1977), Frankfurt am Main: Suhrkamp

Foucault, M. (1977-1978/2014): Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I.: Vorlesungen am Collège de France 1977–1978 (2004), Frankfurt am Main: Suhrkamp

Gofman, E. (1973): Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen, Frankfurt am Main: Suhrkamp

Huchting, K. Pollähne, H. (2012): Kommentare zu Vor §139-§150, in: Feest J., Lesting W., StVollzG, Kommentar zum Strafvollzugsgesetz, 6. Auflage, Köln: Carl Heymanns Verlag, Seite 815-854

Helmhold, H. (2012): Affektpolitik und Raum, Zu einer Architektur des Textilen, Köln: Verlag der Buchhandlung Walther König

Helmhold, H. (2015): Strafende Räume – Raumpraxen von Inhaftierten im Jugendstrafvollzug, Bielefeld: transcript (in Vorbereitung)

Helmhold, H. (2016): Matratze/Matrize: Körper von Normierung und Einschreibung in Hafträumen in: Nierhaus, I., Heinz, K. (Hrsg) (2015): Matratze/Matrize: Möblierung von Subjekt und Gesellschaft. Konzepte in Kunst und Architektur. Bielefeld, Transcript, Schriftenreihe Wohnen+/- ausstellen Bd. 3 (in Vorbereitung)

Jessel, H. (2010): Leib-Körper-Gewalt. Zur Relevanz leib- und körpertheoretischer Überlegungen für die Gewaltprävention, in: Abraham, A., Müller, B. (Hrsg) 2010: Körperhandeln und Körpererleben. Multidisziplinäre Perspektiven auf ein brisantes Feld, Bielefeld: transcript Verlag, Seite 317-332

Jung-Silberreis, H.B., (o.J): Justizvollzugsanstalt Wiesbaden
<http://www.wiesbaden.de/microsite/stadtlexikon/a-z/Justizvollzugsanstalt.php> (Abruf 19.2.2015)

Krause, B. (2012): Zimmer mit Aussicht. Ein neuer Trend in der Gefängnisarchitektur setzt auf den humanen Umgang mit den Gefangenen: Fünf Projekte aus der Gegenwart. In: Bau-NetzWoche 300, Das Querformat für Architekten, 14.12.2012, Seite 2-16. Online:
http://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-BAUNETZWOCHEN_300_3035413.html (1.2.2015)

Krause, T. (1999): Geschichte des Strafvollzugs. Von

den Kerkern des Altertums bis zur Gegenwart. Darmstadt:
Wissenschaftliche Buchgesellschaft

Laubenthal, K. (2015): Strafvollzug. Siebte, neu bearbeitete Auflage, Berlin,
Heidelberg: Springer

Lefebvre, H. (1991): The Production of Space, Oxford und Cambridge:
Blackwell

Löw, M. (2001): Raumsoziologie, Frankfurt: suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

MacDonald, W. L. (1979): Piranesi's Carceri: Sources of Invention,
Northampton, Massachusetts: Albion Book Distributors

Müller-Dietz, H. (2006): Die diskursive Annäherung eines Besuchers, in:
Bundesimmobiliengesellschaft mbH, Wien (Hg), Justizzentrum Leoben,
Leoben Centre of Justice, Wien: HFP Verlag, Seite 24-43

Nierhaus, I. Nierhaus, A. (Hrsg): Wohnen Zeigen. Modelle und Akteure des
Wohnens in Architektur und visueller Kultur, in: Nierhaus, I. und Heinz, K.
wohnen+/- ausstellen Schriftenreihe, Band 1, Bielefeld: transcript

Ostendorf, H. (Hrsg) (2012): Jugendstrafvollzugsrecht. Kommentierte
Darstellung der einzelnen Jugendstrafvollzugsgesetze. Handbuch, 2.
Auflage, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft

Rittelmeyer, Chr. (2002): Pädagogische Anthropologie des Leibes.
Biologische Voraussetzungen der Erziehung und der Bildung, Weinheim
München: Juventa Verlag

Schauz, D. (2010): Diskursiver Wandel am Beispiel der Disziplinarmacht,
Geschichtstheoretische Implikationen der Dispositivanalyse, in: Landwehr
A. (Hrsg.), Diskursiver Wandel (Interdisziplinäre Diskursforschung),
Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 89–111.

Schweder, M. Thürmer, S. (2014), Gefängnisarchitektur – Zwischen
Funktionalismus und Symbolismus, in: Der Vorstand der
Bundesarbeitsgemeinschaft Bau-Holz-Farbe (Hrsg): BAG-Report, Ausgabe
2/2014 16.Jahrgang, Dezember 2014, Hamburg:?, Seite 14-18

Seelich, A. (2009): Handbuch Strafvollzugsarchitektur. Parameter zeitgemässer Gefängnisplanung, Wien: Verlag Springer

Sutterlüty, F. (2003), Gewaltkarrieren. Jugendliche im Kreislauf von Gewalt und Missachtung, Frankfurter Beiträge zur Soziologie und Sozialphilosophie, Bd. 2, Frankfurt, New York: Campus Verlag

Winkelmann, A., Förster, Y. (2007) (Hrsg): Gewahrsam. Räume der Überwachung. Publikation anlässlich der gleichnamigen Ausstellung im Deutschen Architekturmuseum Frankfurt am Main, Heidelberg: Kehrer Verlag